

Jürgen Grözinger: Ulmer Rede über Europa / 7.10.2015

Sehr geehrter Herr Becker,
sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Gönner,
liebe Dorothea Hemminger,
sehr geehrte Damen und Herren,

Vielen Dank für die Einladung, Ihnen hier meine Gedanken über Europa darstellen zu können.

ich sehe es als große Herausforderung an, gerade in diesen Tagen über Europa zu reden.

Gegenüber den prominenten Vorrednern bin ich wohl der erste Vertreter der Kultur. Ich freue mich sehr darüber und sehe dies nicht zuletzt als Verpflichtung an, Europa aus dem Blickwinkel eines Kulturschaffenden zu betrachten.

Wo anfangen – und wo aufhören – und warum gerade diesen Aspekt betrachten und jenen nicht? Im Grunde dieselbe Fragestellung, als wenn ich ein Musikprojekt konzipiere, wo ich selten nur musikalische Werke aneinanderreihe, sondern gerne unterschiedliche Bezüge beleuchte. Ich hoffe also, Sie gestatten mir, wenn ich den Blick über den Tellerrand des Musikers hinaus wage.

Europa stünde an einem historischen Wendepunkt, wird derzeit in den Raum gestellt. Nach den Staaten- und Banken-Krisen werden nun Vergleiche zu den großen Völkerwanderungen gezogen, nachdem die vielen Menschen, die in ihrer eigenen Heimat nicht mehr ÜBER-leben können, jetzt nach Europa drängen. So kann ich nicht über Europa reden, ohne dies im Hinterkopf zu haben.

Was bedeutet nun Europa - für mich...?

Zuerst einmal, das sage ich ganz naiv, ist Europa ein wunderbarer „Ort“ - meine geistige und physische Heimat. Ich sage bewusst - *Ort*, nicht Kontinent. Ein Ort phantastischer Vielseitigkeit, schon allein klimatisch, geographisch. Ich fühle mich im Wechsel der Jahreszeiten wohl, mag die unterschiedlichen Landschaften und ich liebe die Sprachen. Europa ist für mich ein Ort GROSSER KULTUR, die in ihrer historischen Entwicklung und Vielseitigkeit auf vergleichsweise engem Raum auf diesem Planeten seinesgleichen sucht.

Europa ist ein Ort großen Geistes und vielfältigster künstlerischer Entwicklungen, die durch enorme gesellschaftliche Umwälzungen geprägt und ermöglicht wurden.

Es ist aber auch ein Ort fataler Vorherrschafts-Haltungen geistiger und politischer Art, welche zu den Auswüchsen des Kolonialismus und zu den schlimmsten Kriegen führten, die die Welt je gesehen hat.

Manchmal ertappe ich mich, eigentlich nur Mittel-Europa und den mediterranen Raum zu meinen, wenn ich von Europa spreche, Griechenland ist dabei allenfalls in der Antike verortet. Es ist DER Pfad, der im Grunde im alten Mesopotamien beginnt, für uns dann in der griechischen und römischen Antike, über die europäische Renaissance, die deutsche Klassik und Romantik bis in die Moderne und Postmoderne führt. Nicht zu vergessen die geistigen Positionen des Christentums und der Aufklärung, welche diese vielfältige künstlerische Landschaft gestaltet haben.

Jeder, der mich kennt, weiß jedoch, dass ich mich ebenso sehr in Sub- und Alternativ-Kulturen bewege. All dies betrachte ich als meine „kulturelle Heimat“, ja - „Identität“.

Heute muss ich mich allerdings fragen, was diese „Identifikation“ EIGENTLICH bedeutet.

Und so komme ich nicht umhin, auch hier etwas breiter auszuholen. Der FDP-Politiker Hans-Joachim Otto, ehemaliger kulturpolitischer Sprecher der FDP, definierte den Begriff „Kultur“ einmal wie folgt.** Ich zitiere:

"Kultur bedeutet im weitesten Sinne die Gesamtheit aller geistigen, materiellen, intellektuellen und emotionalen Aspekte, die eine Gesellschaft kennzeichnet. Sie manifestiert sich in der jeweiligen Einzigartigkeit und damit aber auch in der Differenz zu anderen Kulturen und Gesellschaften. Kultur hält eine Gesellschaft zusammen. Ihre Bedeutung ist somit die eines Bindeglieds, sie ist Kommunikation und schafft Identität."

Auf den ersten Blick leuchtet das alles ein; doch dann stelle ich mir die Frage, ob diese Definition, die noch auf den Positionen von Johann Gottfried Herder beruht, noch zeitgemäß ist. Herder war ein Freund von Goethe und Schiller. Was ich an dieser Definition problematisch finde, ist die Abgrenzung vom „Anderen“.

Ich denke da auch an den Begriff des „christlichen Abendlandes“, der oft benutzt wird, der aber genauer betrachtet problematisch ist. Er ist deshalb problematisch, weil er neuerdings gebraucht wird, um andere Menschen auszugrenzen.

Identifikation, die auf Sprache, Nation und Religion beruht, wie zu Zeiten Herders, ist heute überholt. Identifikation dieser Art führte im 20. Jahrhundert zu den schlimmsten Gewaltexzessen der Geschichte. Für ein heutiges Europa ist diese Abgrenzungsdefinition ungeeignet.

Einspielung Audio1 (Jürgen Grözinger:OrientOccident / Ausschnitt)

Der in Berlin lehrende koreanische Philosoph Byung-Chul Han spricht oft von jenem „Anderen“, das unsere positivistische und funktionalistische Gesellschaft am liebsten fern von sich hält – und zwar nicht nur im Sinne kultureller Abgrenzung, sondern auch innerhalb der persönlichen Wertesysteme. Alles sich nicht unmittelbar Erschließende, alles Fremde und Unbekannte wird ausgeschlossen, so sein Vorwurf. Dies nicht nur auf politisch-gesellschaftlicher Ebene, sondern weit in den persönlichen Erfahrungsraum hinein. Sein letztes Buch heißt übrigens „Die Errettung des Schönen“ – eine interessante Koinzidenz zu meinem nächsten Festivalthema der Neuen Musik im Stadthaus 2016, dessen Titel "BEAUTY broken" lauten wird, für mich ebenfalls ein sehr europäisches Thema.

Für den Schriftsteller Navid Kermani wiederum, den ich vorletzte Woche im Literarischen Kolloquium in Berlin erleben durfte, ist Identität „*per se etwas Vereinfachendes, etwas Einschränkendes*“.

Es sei, ich zitiere**, „*eine Festlegung dessen, was in der Wirklichkeit vielfältiger, ambivalenter, durchlässiger ist*“. *Durch Druck von außen sähe man sich gezwungen, sich zu entscheiden, auf welcher Seite man stünde. Dies führe zu der Tendenz, sich entweder vollkommen von der eigenen Kultur loszusagen oder sich gerade durch die religiöse Andersartigkeit zu definieren.* Er fügt hinzu, dass man so begreife, „*warum Muslime in Westeuropa seit dem 11. September 2001 muslimischer als in ihren Herkunftsländern*“ seien.

Kermani bezeichnet kulturelle Identität als „*einen Sehnsuchtsort nostalgisch verklärter Erinnerungen an etwas, das es nie gab*“.

Ich liebe Europa, auch wegen seiner Sprachen. Ein unglaublich faszinierender Reichtum auf diesem begrenzten Raum. Gleichzeitig natürlich auch ein Faktor, der erst einmal Grenzen zieht, so lange man ihn nicht als Chance begreift, sprich – die Sprachen lernt.

Mit den Sprachen, die ich gut oder ein wenig spreche, liebe ich es, zu improvisieren, um so etwas über die jeweilige Mentalität zu erfahren, über die Denk- und Verhaltensmuster, die mich dem

Verstehen der Menschen in den jeweiligen Ländern näher bringen.
Ich mag es, wenn sich die Sprachen durchdringen.

Byung-Chul Han, den ich vorhin schon zitierte, setzt auf den postmodernen Begriff der „Hyperkulturalität“, den ich deshalb erwähne, weil er gerade in der aktuellen Situation ein spannungsreiches Diskussionsterrain eröffnet:

Als unserer globalisierten Welt einzig adäquate Möglichkeit nennt er die HYPERKULTURALITÄT und definiert sie so. Ich zitiere: *„Heterogene kulturelle Inhalte drängen sich in ein Nebeneinander. Kulturelle Räume überlagern und durchdringen sich darin“*. Die hyperkulturelle Identität sei von der Individualisierung und von einem „Fundus an Lebensformen“ verschiedenster Art geprägt. In der Hyperkultur könne sich jeder Einzelne, seinen eigenen Neigungen folgend, eine Identität erschaffen. Die Überlagerung und Durchdringung kultureller Räume habe auch eine Veränderung der Religion und der Kunst zur Folge. Aus unterschiedlichsten Glaubensformen könne sich das Individuum seine ganz eigene Religion „zusammenstückeln“ und die Kunst äußere sich als „vielfarbig und viel-gestaltig“.

Der slowenische Philosoph und Kulturkritiker Slavoi Zizek stellt dagegen Folgendes fest:

*„Es reicht nicht, einander zu tolerieren; wir müssen unsere eigene kulturelle Identität als etwas Kontingentes, als etwas Zufälliges, etwas Veränderbares erfahren können.“ ****

Wichtig ist für mich in seinem Ansatz, sich von der Idee einer statischen, ja verriegelten Identität zu lösen.

Durch diese Ansätze öffnen sich für mich Räume, Denk-Räume, die so auch für meine musikalische Arbeit wesentlich sind.

Damit komme ich wieder zu meiner ganz ureigenen Angelegenheit, zur Musik - und ich behaupte: Musik kann es mit jenem Anspruch aufnehmen, im Eigenen, das mit einer Linie der Tradition verbunden ist, dem Anderen zu begegnen. Und Musik schafft genau DARIN Identität.

Einspielung Audio 2 (Patrick Bebey - “Sanza Tristesse“ / Ausschnitt)

Sie haben mich eingeladen, da ich das Musik-Ensemble „European Music Project“ gegründet habe – und wohl auch weil ich als Projektleiter das Festival „neue musik im stadthaus ulm“ gestalte, welche das Ulmer Stadthaus seit vielen Jahren zu einem Ort europäischer Begegnung auf dem musikalischen Sektor werden lässt.

Ausschlaggebend für den Namen des Ensembles war 1995 die Idee, junge, innovative Musiker aus europäischen Ländern zusammen zu bringen, die mit „ähnlichem Geist“ Musik präsentieren und dabei über den Tellerrand ihrer klassisch-akademischen Herkunft hinaus schauen wollen. Auf der Grundlage der EUROPÄISCHEN Musiktradition sollte Neues und Anderes entstehen: zeitgenössische Musik, Spielformen anderer Gattungen, Improvisation, Pop-Musik, traditionelle Musiktraditionen, Begegnungen mit anderen Künsten wie Film, Literatur, Tanz und Bildender Kunst.

Ich habe die Idee des Ensembles folgendermaßen umrissen:

„Das Ensemble European Music Project (EMP) hat sich zum Ziel gesetzt, unterschiedlichste Musik des 20. und 21. Jahrhunderts in immer neuem Kontext und auf vielfach hinterfragende Weise zu präsentieren.“

EMP möchte mit seinen Programmkonzeptionen aktuellen kulturellen und gesellschaftlichen Herausforderungen Rechnung tragen, indem es sich aktiv mit den Möglichkeiten und Problemen einer sich transkulturell und interdisziplinär neu ordnenden Welt auseinandersetzt.“

Die gespielten Werke werden hinsichtlich ihrer zeitlichen und stilistischen Umgebung sowie ihres gesamtästhetischen Umfelds hinterfragt und durch ungewohnte Konstellationen immer wieder neu beleuchtet. Linien werden deutlich von der klassischen Moderne bis in die Gegenwart, vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis in den elektronischen Clubsound des neuen Jahrtausends."

Die Realität machte in gewisser Weise einen Strich durch die Rechnung. Zeitgleich mit der Gründung des Ensembles wurde in der Bundesrepublik die so genannte „Ausländersteuer“ eingeführt. Gedacht war sie als Reaktion auf die Praxis großer Pop- und Klassik-Stars wie Michael Jackson und Luciano Pavarotti, die in Deutschland zwar Riesen-Umsätze erzielten aber keinerlei Steuern abführten, da alles über ausländische Firmen abgewickelt wurde. Während diese Künstler Wege fanden, die neue Steuer zu umgehen - oder einfach drohten, nicht mehr in Deutschland aufzutreten, blieb die Steuer an den weniger mächtigen Projekten hängen – und zwar BIS HEUTE - und trotz einiger Verfahren am „Europäischen Gerichtshof“, die auf eine Unvereinbarkeit mit dem europäischen Recht hinweisen.

Schließlich blieb mir nichts anderes übrig, als nur noch in Deutschland ansässige Künstler einzuladen.

Aus der ursprünglichen verheißungsvollen Idee eines großen inter-europäischen Ensembles mit einem von der Stadt vergebenen Status des als „Ensemble-in-Residence am Stadthaus Ulm“ wurde eine kompakte Truppe, wo alle Musiker ausländischer Herkunft einen deutschen Steuersitz vorweisen müssen. Ab und zu erlauben wir uns noch, den ein oder anderen „wirklich ausländischen“ Gast einzuladen. Angesichts des grenzenlosen, zollfreien Europa schon ein Paradox.

Eine ähnliche inhaltliche Ausrichtung zeigt auch das Grundprofil der Reihe „neue musik im stadthaus ulm“:

Schon in meiner ersten Konzeption aus dem Jahre 1996 stellte ich Ulm als ORT IN EUROPA dar; ich nahm Bezug zur Idee der „Wissenschaftsstadt“ und wollte die Reihe unbedingt in der Ulmer Stadtgesellschaft verortet sehen. Die Lokalisation des Hauses im Herzen der Stadt, direkt gegenüber dem gotischen Ulmer Münster mit all seinen vielfältigen Themen - und die sich zur Moderne bekennende, sich dabei auf europäische und Ulmer Traditionen beziehende Architektur, empfand ich als inspirierend und verpflichtend für meine Konzepte.

Ein paar Titel dieser Reihe möchte ich nennen: „Sakral-Profan“, „Orient-Occident“, „Balkan“, „Italia“, „Africa“, „KlangHaus“, „ISRAEL“ (im Jahr der WiederEröffnung der Ulmer Synagoge) oder „The American Way“. Nicht nur, aber am bemerkenswertesten, leider auch erschreckend in ihrem unmittelbaren Realitätsbezug, zeugten die beiden Festivals „Orient-Occident“ und „The American Way“ von den drastischen Auswirkungen weltpolitischer Wirklichkeit auf unsere in Ulm stattfindenden Produktionen:

„Orient-Occident“, 2003, als ein Beispiel: Gast war einer der wichtigsten lebenden zeitgenössischen Komponisten, der Schweizer Klaus Huber, dessen Werk „Die Erde bewegt sich auf den Hörnern eines Stiers“ ich eigens für das Festival rekonstruiert habe. Das Stück galt für ihn selbst als nicht mehr aufführbar, da er es ausschließlich mit großen syrischen Musikern spielte, zu denen er den Kontakt verloren hatte. Es beruht auf einem Gedicht des berühmten palästinensischen Dichters und Nationalhelden Mahmud Darwish, der mich zuvor bei einer Lesung im Rahmen der Berliner Festspiele begeisterte, wo er vom arabischen Publikum wie ein Popstar gefeiert wurde.

Die Komposition sah neben zwei europäischen Instrumentalisten ein traditionelles arabisches Ensemble vor. Ich schlug ihm ägyptische Musiker vor, zu denen ich über musikalische Freunde einen Kontakt aufbauen konnte. Huber zweifelte an jeglicher Neuarbeitung des Stücks und auch daran, äquivalente Musiker zu finden. Schließlich aber „verliebte“ er sich regelrecht und derart in sie, dass er mit ihnen große, von der „Stiftung Helvetia“ finanzierte Projekte in der Schweiz und in

Kairo realisierte.

Ich wiederum hatte in diesem Zusammenhang, vom Deutschlandfunk einen großen Kompositionsauftrag erhalten, um ein Werk für eben diese arabischen Musiker – und mein Ensemble EMP zu schreiben. Auch ich wollte unbedingt Poesie von Mahmud Darwish in dieses Werk einbauen, zudem zwei schöne kleine Gedichte des christlichen Syrers Fuad Rifka und vor allem von den großen Sufi-Poeten Rumi und Hafiz.

Ich hatte mich dafür ausführlich mit arabischer Musik, arabischer und persischer Dichtung beschäftigt und war ziemlich nervös, als diese „FREMDEN“ schließlich in Ulm eintrafen und ich ihnen irgendwie verdeutlichen sollte/wollte, was es mit dem intellektuell geprägten Werk Klaus Hubers und auch meiner Komposition auf sich hatte.

Wir als Ulmer und ich als Leiter und gleichzeitig Musiker waren die Gastgeber für jene ausschließlich in ihrer Tradition lebenden und spielenden Musiker aus dem Nildelta. Es gehört zu den berührendsten Erlebnissen meiner Laufbahn, als der wunderbare Sufi-Sänger, mir und allen anderen laut mitteilte, er habe sich in meiner Anwesenheit auf der Bühne so aufgehoben gefühlt, als sei er zuhause in seinem Dorf im Nildelta. Das Stück wurde zufällig in jener Woche im Stadthaus geprobt und uraufgeführt, als der erste Irak-Krieg von Präsident Bush gestartet wurde.

Noch dramatischer war zuvor das Festival „The American Way“, das ebenfalls durch eine große Uraufführung gekrönt werden sollte: Ein Werk des international renommierten New Yorker Komponisten David Lang. Die Komposition hieß MEN und sollte ein ironisches Stück über die Menschheit werde. Doch nachdem der Komponist Augenzeuge des Attentats auf das World Trade Center geworden war, ließen diese Ereignisse das Werk düster werden. David Lang brachte es im OKTOBER 2001, also gerade mal einen Monat nach den Anschlägen, persönlich zur Weltpremiere ins Stadthaus. Das European Music Project spielte in großer, dunkel tönender Besetzung und das Stück wurde, ungewollt, wohl zum ersten bedeutenden Kunstwerk im Zusammenhang mit „9/11“.

Ein erschreckender Beweis, wie lebensnah Kultur und Politik, Kunst und Leben erfahrbar werden können, ohne dass politische Manifeste hinter einem Konzept stehen oder Fahnen auf der Bühne gehisst werden.

Ich war und bin skeptisch gegenüber Kunst, die sich allzu plakativ an aktueller Politik orientiert bzw. glaubt, politisch agitativ Einfluss nehmen zu können oder zu müssen.

Einspielung Audio 3 (Jürgen Grözinger – „OrientOccident“ / Ausschnitt)

„Die moderne Gesellschaft wird untergehen.“ Davon geht zumindest eine neue Studie der amerikanischen Raumfahrtagentur NASA aus, die kürzlich in der FAZ veröffentlicht wurde: „Die Menschheit verbrauche jährlich anderthalb Mal mehr Ressourcen, als in der gleichen Zeit nachwachsen können. Die Überausbeutung der Ökosysteme sei dabei mit einer Aufspaltung der Gesellschaft in reiche Eliten und große arme Bevölkerungsschichten verbunden, die sich besonders fatal auswirke. Die Reichen würden den Kollaps ebenso wie Dürren, Fluten und Hungersnöte später spüren und ihr Verhalten deswegen nicht verändern“.

Der kanadische Dirigent Kent Nagano, ehemaliger Chefdirigent des Deutschen Symphonie-Orchesters und bis 2013 der Bayerischen Staatsoper, merkte wiederum an, dass es sicher nicht die Finanzmanager seien, die unsere Welt retten könnten.****

Die Diskussion darüber sehe ich tatsächlich als KULTURELLE Notwendigkeit.

„Kultur“ wird innerhalb des Diskurses der Wirtschaft offenbar noch in keiner Weise als wichtiger und auch ökonomisch relevanter Faktor verstanden, sondern als etwas, das man sich leistet, wenn ansonsten alles gut läuft; ein nicht lebensnotwendiger Luxus, den man sich gönnt, wenn man etwas übrig hat, wenn Wohlstand herrscht: Sahnehäubchen, Wellness-Faktor, Freizeit-Vergnügen oder Alibi-Produkte für eine gebildete Elite.

Ich möchte das Gegenteil behaupten: Kultur ist elementarer Faktor, wenn es um das Weiterleben auf diesem Planeten geht. Die Faktoren Ökologie und Wirtschaft selbst sind unbedingter Bestandteil eines zeitgemäßen kulturellen Diskurses. In diesem sehe ich die Möglichkeit zur Schaffung von Identität.

Einmal in die Historie geschaut: Woher stammen die Grundideen zu dem, auf das wir heute als EU stolz sind?! Das waren Künstler und Denker, Literaten, Maler, Philosophen - und Musiker. Denn - DORT fanden und finden sich die Frei-Räume, die zuerst einmal unmöglich Erscheinendes evozieren; dort ist der Ort für die Visionen und Utopien, welche DANN die Wirklichkeit entstehen lassen.

Wer waren jene, die sich gegen die nationalistische Abgrenzung im Denken und Handeln hervortaten?

Natürlich denkt man in solch einem Fall an die Errungenschaften der Aufklärung. Immanuel Kant knüpfte mit seiner Idee eines Frieden sichernden europäischen Völkerbundes an die aufklärerischen Ideen eines Rousseau AN. In seiner Schrift „Vom ewigen Frieden“ von 1795 nennt er die allgemeine Anerkennung der Menschenrechte als Grundlage für einen Bund der Staaten. Gotthold Ephraim Lessing war es, der als erster Deutscher das Wort „Kosmopolit“ verwendete. Der Jude Stefan Zweig sprach 1932, in einem Aufsatz, von *Europa als Lebensnotwendigkeit*. Er träumte von einem Ort, der durch *Werte verbunden ist, nicht durch Herkunft, Sprache oder Religion*. Goethe und Schiller, Kant und Schopenhauer, Nietzsche, Hölderlin und Büchner, Heine, Hesse und die Brüder Mann standen für die Idee des Weltbürgers. HIER finden wir den europäischen Geist.

Schauen wir einmal auf die Europahymne. Beethoven beschäftigte sich intensiv mit Schillers Ode „An die Freude“, die seiner tiefen Sehnsucht nach Frieden und Gerechtigkeit entsprach und die schließlich seine Neunte Sinfonie krönen sollte. 1824 vollendet ist sie seitdem eine Hymne über die Freude an einer weltumspannenden Menschlichkeit. Was für eine Kraft in den Worten der Hymne steckt, zeigte eine Aufführung im Berliner Konzerthaus im Jahr 1989, als Leonard Bernstein in "Freude schöner Götterfunken" die "Freude" durch das Wort "Freiheit" ersetzte. Bereits 1972 wurde Herbert von Karajan vom Europarat beauftragt, aus dieser Melodie die Europahymne zu arrangieren, ohne Text, nur als Streicher-Klang – doch verbunden mit all dem, was Beethoven und Schiller VISIONÄR ausdrücken wollten. 1985 wurde sie dann von den Staats- und Regierungschefs zur offiziellen Hymne ernannt.

Musik, Klänge, welche eine Vision in sich tragen;
eine Utopie, die Wirklichkeit wurde. KUNST-Werke, welche zukünftige Realität formen.
Die Vision Europa, welche nun Wirklichkeit geworden ist...

Unsere einzigartige europäische Kultur ist in Gefahr, aufgrund von Ignoranz, fehlender Bildung und Ausrichtung am Mainstream zu verschwinden. Sie wäre niemals entstanden - ohne bewusste Unterstützung, einst aus Klerus und Adel und schließlich durch das neu entstandene Bürgertum. Dieses legte den Grundstein für die klassische Konzertkultur, wie sie auch heute noch existiert.

Diese EUROPÄISCHE Kultur wäre niemals entstanden, wenn sie an einem unmittelbar sichtbaren

Marktwert gemessen worden wäre. Unsere Kultur BRAUCHT den Staat, welcher sich wiederum seiner enormen Verantwortung bewusst ist.

In den USA, auf diesem Gebiet trauriges Gegenbeispiel wird 80% der kulturellen Projekte durch Mäzene und Stiftungen finanziert – und dies nur in großen Städten. Zugang bekommt dann, wer die extrem teuren Eintrittspreise bezahlen kann. Die Mäzene bestimmen letztlich den Inhalt; wer zu viel experimentiert, bekommt nichts. Keine Visionen, keine Experimente, keine Fragen – und somit auch keine Aussicht auf Antworten. Wollen wir DAS?

Die Zukunft des europäischen Wohlstands liegt nach den Aussagen vieler Sachverständiger nicht in der Vermehrung industrieller Güter oder der Ausbeutung von Rohstoffen, sondern in dem Erhalt seiner einzigartigen Ressourcen in Kunst und Wissenschaft. Hier liegt seine globale Konkurrenzfähigkeit.

Eine Musikschule kann kein marktkonformes Instrument sein, ein Theater und ein Orchester, die Opernhäuser- sind keine Institutionen, die am Kartenverkauf fest gemacht werden dürfen. Der neoliberale Zeitgeist mit seiner Ausrichtung, auch die Kultur am Mehrwert fest zu machen und marktwirtschaftlich zu organisieren, führt hier in ausweglose Situationen der gesellschaftlichen Verödung.

Kunst erreicht den Menschen auf mannigfaltigen Ebenen:
der Verstand - UND alle Sinne - sind gefragt.

Ich habe selbst schon durch eigene Projekte mit Kindern erlebt, wie Grundschüler durch musikalische Arbeit soziales Verhalten lernen, dabei spielerisch komplexen Systemen begegnen – und zwar nicht von oben nach unten, sondern indem sie aufeinander HÖREN. Durch dieses Hören üben sie Sensibilität und Achtsamkeit im Umgang miteinander. So zeigt sich, wie Kunst und Musik zur Demokratie befähigen: nämlich durch die Auseinandersetzung mit dem „Nicht-Einheitlichen“, mit Unbekanntem und Ambivalentem.

Die Beschäftigung damit ist elementar für eine Gesellschaft.

Zum Schluss möchte ich noch auf Ulm zu sprechen kommen, der Ort, der immer noch meine Heimat ist, so sehr ich mich auch in der Welt bewege.

Ich habe in diesem Jahr eine ungemein starke Ulmer Erfahrung machen dürfen, die ich so aus der Stadt nicht kannte.

Ich meine das „Klangfest@125“ – das Münsterturm-Jubiläums-Konzert im vergangenen Mai.

Manche wissen wahrscheinlich, dass ich für dieses Event das Finale komponiert habe.

Ich war sehr beeindruckt von dem, was sich da auf und schließlich vor der Bühne abspielte.

Zusammenarbeit mit Profi-Musikern, professionellster Technik, den Jugendlichen in der „Jungen Bläserphilharmonie“, den Profi- und Amateurchören. Es gab Musik der Romantik und der Moderne, Pop-Sounds, World-Music-Elemente im Schlagzeug, Tradition – in einem großen Event. Das war hohe Emotionalität, die fast physisch zu spüren war und das war vor allem jene real gewordene „Identifikation“, welche an allen drei Abenden jeweils 2000 Menschen zu Standing Ovationen bewegte. Es war das Gefühl des Gemeinsamen: im aktiven Musizieren auf der einen Seite und im Respekt vor der Sache auf der anderen Seite. Es war Identifikation mit der Stadt, mit einer Idee, mit der gemeinsamen Geschichte um den Bau des Münsters.

Es gab Gäste im Publikum, die nach eigener Aussage zum ersten Mal in ihrem Leben klassische Musik erlebten, sich in diesem Moment auf bis dato nie gehörte Klänge einließen, die sie ergriffen und in Euphorie versetzten, so dass sie nun tatsächlich „mehr“ wollen. Die nonverbale Botschaft kam an.

Nachdem die gemeinsame Euphorie etwas abgeklungen war, ich aber immer wieder auf den Abend angesprochen wurde, habe ich mir einige Gedanken gemacht:

Ich stelle mir wieder den Münsterplatz vor mit seinem ungemein spannenden kultur- und architekturgeschichtlichen Gefüge aus Stadthaus und Münster, dem Herzen der Stadt, von dem aus ideale Linien strahlenförmig zu weiteren Orten der Kunst führen. Ich denke an dieses Publikum, das ich erlebt habe und das sich begeistern lassen möchte.

Im Hintergrund dieser Erfahrung Ulmer Identifikation wage ich es die Vision eines großen europäischen Festivals in Ulm in den Raum zu stellen:

Ein Festival, das der Stadt, den Akteuren und der europäischen Idee gerecht wird.

Beispiele, dass so etwas möglich ist, gibt es genügend: Ich denke an Avignon, Edinburgh, Luzern, das Ruhrgebiet, aber auch kleinere, dabei überregional ausstrahlende baden-württembergische Festivitäten: das wären die Ludwigsburger Festspiele, die eigens dazu ein Orchester auf internationalem Niveau zusammenstellen; Baden-Baden, das unter anderen keine geringeren als die Berliner Philharmoniker als „Orchester in Residence“ beherbergt; die Schwetzingen Festspiele, welche sich durch ihre Mischung aus alter Musik und jeweils einer großen zeitgenössischen Musiktheaterproduktion einen internationalen Ruf geschaffen hat; oder an Schwäbisch-Gmünd mit seinem „Festival europäischer Kirchenmusik“, das jährlich einen wichtigen Komponistenpreis ausschreibt.

Persönlich bin ich der Ansicht, dass ambitionierte Einzelprojekte nicht wirklich viel bringen, seien sie auch durch ein noch so großes Budget untermauert. Anstelle dessen würde ich auf Eigenständigkeit, Beständigkeit und Nachhaltigkeit setzen. Eigenständigkeit durch ein originelles künstlerisches Profil und Beständigkeit im politischen Unterbau für eine Regelmäßigkeit sowie im Aufbau einer gezielten Strategie für die Außenwahrnehmung. Aus meiner Erfahrung braucht es einen gewissen Atem, um überregional wahrgenommen zu werden und somit den gewünschten Zustrom von auswärtigen Gästen zu erhalten.

Nachhaltigkeit - im Sinne einer Verortung im lokalen Kulturbetrieb und die daraus resultierende einzigartige Energie. Dies heißt nicht, dass keine renommierten internationalen Künstler eingeladen werden. Es ist jedoch ein Unterschied, ob ein teures Projekt realisiert wird, das in dieser Form genauso an allen anderen Orten der Welt stattfinden kann oder ob da wirklich etwas durch die Stadt hindurch atmet. Qualität entsteht nicht automatisch durch international agierende Berühmtheiten. Es reicht nicht, dass ein paar angesagte Künstler eine Arbeit abliefern und dann wieder verschwinden.

Wenn ich nun von den mittelalterlichen Münster-Baumeistern und ihren Verbindungen nach Wien, Straßburg, Mailand oder Prag spreche oder vom alten europäischen Handelsweg Donau, von international ausstrahlenden Ulmer Erkenntnissen und Entwicklungen in der Wissenschaft und Medizin, hat man dies in Ulm allzu oft gehört - und auch marketingtechnisch „ausgeschlachtet“. Aber es ist dennoch sinnvoll, sich diese Verortung IN EUROPA immer wieder klar zu machen. Die Stadt bietet ein hochinteressantes Spektrum, welches nur darauf wartet, zelebriert zu werden. Es gibt viele Festivals, die alle mehr oder weniger das gleiche fabrizieren, man liest dieselben Theater- oder Tanztruppen, Künstler, Orchester – und das gilt für Pop wie Klassik gleichermaßen. Ich meine, es braucht das gewisse Etwas, das ein Festival unverwechselbar macht, das zu einer wahren Identifikation der Bürger einer Stadt mit dem Gebotenen führt und so auch die Auswärtigen anzieht; und es braucht eine Mischung, mit der man möglichst unterschiedliches Publikum erreicht. Echte Qualität entsteht aus der Unverwechselbarkeit des Konzepts und aus der hochprofessionellen Umsetzung. Zudem ist ein Dialog mit dem potentiellen und realen Publikum ungemein wichtig.

Ich male die Gedanken ein bisschen detaillierter aus:

Schulen sollten von Anfang an einbezogen werden. Podiumsdiskussionen, Vorträge und Workshops bereiten das Festival vor - und begleiten es. So versteht man, warum gerade dieser Künstler oder Komponist mit ausgerechnet diesem Werk ausgewählt wurde und identifiziert sich im besten Fall mit der Idee. Auch bekommen Preisträger lokaler Wettbewerbe auf natürliche Weise eine Plattform, die über den kleinen regionalen Kreis hinaus wahrgenommen wird.

Kunst-Produktionen sind umso spannender, je mehr sie für einen ganz bestimmten Ort gemacht - und so weit es geht, sogar AN diesem Ort hergestellt werden. Eine fruchtbare Zusammenarbeit mit lokalen Künstlern setzt hier an – ebenso wie die mögliche Aktivität lokaler Sponsoren.

Ich schließe mit einem Zitat des großen Dirigenten Claudio Abbado, der nicht zuletzt auch für das Lucerne Festival maßgeblich war und dort ein EUROPÄISCHES Orchester installierte, das sich immer noch jedes Jahr neu - für die Stadt und das Festival – bildet:*****

„*Ein Land ist reich, wenn es die Kultur fördert. Kultur ist Reichtum, nicht umgekehrt*“.

Übertragen auf die Stadt Ulm heisst das:

eine Stadt ist reich, wenn sie sich ihrer europäischen Linie bewusst ist und so die Kultur fördert.

„*Kultur ist Reichtum, nicht umgekehrt*“.

Ich lebe in Berlin und genieße dort die aktive und passive Teilhabe an einem einmaligen Kulturangebot. Aber - wo kommen wir hin, wenn die interessanten Dinge nur noch in Berlin oder bei Mega-Festivals wie der Ruhrtriennale stattfinden und ansonsten die immer gleiche Mainstream-Unterhaltungs-Kultur herrscht, die keine Fragen stellt, die nicht herausfordert, die Niemanden weiter bringt und nur bequem ist. Kultur darf nicht nur unmittelbares Vergnügen sein, Freizeit-Amusement, Volksfest, Zerstreuung. Es geht um ein kollektives Bewusstsein, das durch Reflektion, Geist, Wissen und Spiritualität gebildet wird.

Europas Länder und Städte brauchen deshalb Orte für die Kunst!

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Jürgen Grözingen, Oktober 2015)

(*Videoeinspielung Jürgen Grözingen - „HÖHER“ / Klangfest@125-Finale / Ausschnitte*)

Zitate:

- * Hans-Joachim Otto im Gespräch mit dem "Freiraum": Kultur ist Kommunikation und schafft Identität. Der "Freiraum" ist das Magazin der Stipendiaten und Altstipendiaten der Friedrich- Naumann-Stiftung für die Freiheit. / 071025InterviewFreiraum15-1
- ** Navid Kermani – „Wer ist wir“, Verlag C.H. Beck
- *** Der Spiegel 12/15 (14.03.2015); Gespräch mit Slavoj Zizek
- **** entnommen einer ARTE-Sendung: „Kultur - Koste es, was es wolle!“
16.9.2015, 21h50
- ***** entnommen dem „Kunstbericht 2008“ des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur